

Schillers Natur

Leben, Denken und literarisches Schaffen

Sonderheft 6 der
Zeitschrift für Ästhetik
und Allgemeine Kunstwissenschaft

Herausgegeben von

GEORG BRAUNGART

und

BERNHARD GREINER

unter Mitarbeit von

LUTZ-HENNING PIETSCH

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Nach dem Wechsel zum Meiner Verlag im Jahr 2000 hat die *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* (ZÄK) eine sehr erfreuliche Entwicklung genommen. Dies zeigt sich u. a. an dem großen Interesse, das die *Sonderhefte* erfahren haben, die die regulären Hefte begleiten. Um einen eindeutigeren bibliographischen Nachweis dieser Sonderhefte zu gewährleisten, werden diese ab sofort – auch rückwirkend – nummeriert. Die Sonderhefte (1-2 Hefte pro Jahr) werden den Subskribenten auch in Zukunft mit einem Nachlaß von 15% auf den Ladenpreis geliefert.

Nachstehend aufgeführte Sonderhefte zur ZÄK sind bislang im Felix Meiner Verlag erschienen und werden nunmehr wie folgt gezählt:

- 1 · Ursula Franke (Hg.): Kants Schlüssel zur Kritik des Geschmacks (Jg. 2000)
- 2 · Rudolf Behrens (Hg.): Ordnungen des Imaginären (Jg. 2002)
- 3 · Ursula Franke / Josef Früchtl (Hg.): Kunst und Demokratie (Jg. 2003)
- 4 · Gert Mattenklott (Hg.): Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste (Jg. 2004)
- 5 · Ursula Franke / A. Gethmann-Siefert (Hg.), Kulturpolitik und Kunstgeschichte (Jg. 2005)

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft

Sonderheft 6 · ISBN 3-7873-1770-8 · ISBN 978-3-7873-1770-7 · ISSN 1439-5886

© Felix Meiner Verlag 2005. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UR.G ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

NATUR UND UNNATUR IN SCHILLERS DRAMATIK

Von Klaus-Detlef Müller

»Ich habe grosse Rechte, gegen die Natur ungehalten zu seyn, und bey meiner Ehre! Ich will sie geltend machen.«¹ Als Zweitgeborener vom Recht auf Herrschaft ausgeschlossen, durch seine groteske Häßlichkeit² ohne die Möglichkeit, Liebe zu wecken, und vom Vater mißachtet, empört sich Franz Moor im Namen naturrechtlicher Gleichheit gegen seine Benachteiligung, freilich mit dem tyrannischen Anspruch, »Herr« sein zu wollen.³ Das impliziert die Aufkündigung »gewisser gemeinschaftlicher Pakta«,⁴ die im Gewissen internalisiert sind und zu denen der Grundsatz der »Blutliebe« zählt: Vater und Bruder sind ihm im Wege. Er muß sie beseitigen, und er bedient sich dabei eines »natürlichen« Mittels, inszeniert den Vatermord als perfektes Verbrechen⁵: »Ich möcht ihn nicht gern getödtet, aber abgelebt. Ich möcht es machen wie der gescheide Arzt, (nur umgekehrt.) – Nicht der Natur durch einen Queerstrich den Weg verrannt, sondern sie in ihrem eigenen Gange befördert.« Er hat gleichsam Schillers Dissertation *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* mit Verstand gelesen oder kennt zumindest deren Gewährsleute (Platner, Sulzer) und kann sie instrumentalisieren, um »den Körper vom Geist aus zu verderben«. ⁶ Das Kalkül geht auf, indem Vater und Bruder zu Marionetten von Franz' »Entwürfen« werden: Aus Verzweiflung über die angebliche Verweigerung der väterlichen Verzeihung wird Karl, was Franz

¹ *Die Räuber* und alle anderen Werke Schillers werden nach der Nationalausgabe zitiert: Friedrich Schiller: *Werke*, Nationalausgabe, begr. von Julius Petersen, hg. im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums in Weimar und der Deutschen Akademie, Weimar 1943 ff. [im folgenden: NA; die römische Ziffer gibt den Band, die arabische die Seitenzahl an]. Hier: NA III, 18.

² Physiognomische Häßlichkeit ist für den jungen Schiller nicht eine beklagenswerte Ungunst der Natur, sondern Indiz eines moralischen Defekts: »Je mehr sich der Geist vom Ebenbild der Gottheit entfernt, desto näher scheint auch die äussere Bildung dem Viehe zu kommen« (*Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*, NA XX, 68). Die Mißgestalt von Franz Moor ist auf diese Weise nicht zu begründen: In seiner Selbstrezension läßt Schiller die Frage offen: »Unserm Jüngling, aufgewachsen im Kreis einer friedlichen, schuldlosen Familie – woher kam ihm eine so herzverderbliche Philosophie? Der Dichter läßt uns diese Frage ganz unbeantwortet« (NA XXII, 121 f.).

³ NA III, 20.

⁴ Ebd., 19.

⁵ Ebd., 38.

⁶ Ebd., 39. »Geistiger Schmerz untergräbt das Wohl der Maschine«, heißt es im *Versuch über den Zusammenhang* (NA XX, 59). Vgl. hierzu auch Wolfgang Riedel: *Die Aufklärung und das Unbewusste – Die Inversionen des Franz Moor*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft* 37 (1993), 198–220; Hans Richard Brittnacher: *Die Räuber*, in: *Schiller-Handbuch*, hg. von Helmut Koopmann, Stuttgart 1998, 326–353.

dem Vater prophezeit hatte, Räuber.⁷ Und der Schreck über den angeblichen Tod Karls raubt dem alten Moor die Lebenskraft. Aber zum Vater- und Brudermörder wird Franz dann doch nur indirekt, insofern Karl vollbringt, was er geplant hat, gleichsam ein unfreiwilliges Werkzeug des Bruders: Der alte Moor stirbt erst, als er in Karl den Räuber erkennt, Franz bringt sich um, als die Häscher Karls erscheinen, und Amalia zwingt den Geliebten, sie zu töten, als er die Ansprüche der Bande nicht verweigern kann. Franz hat aber die Natur für seine Zwecke perfekt instrumentalisiert, ohne freilich sein Ziel zu erreichen.

Für Karl ist das teuflische Kalkül des Bruders vernichtende Wahrheit. Es führt ihn nicht nur in die von Franz' Alter ego Spiegelberg ersonnene Räuberexistenz, sondern es zerstört vor allem sein Grundvertrauen in die Weltordnung als eine göttliche Vaterordnung: Ihm wird »Blutliebe zur Verrätherinn, [...] Vaterliebe zur Megäre«.⁸ Er wird zum gefallenen Engel, zum »heulenden Abbadona«⁹: – »die ganze Welt Eine Familie und ein Vater dort oben – Mein Vater nicht.« Die Zurückweisung des reuigen Sohns durch den stets als gütig erfahrenen Vater ist für ihn Unnatur, und er hat damit sogar Recht, denn sie ist ja eine Fiktion des heimtückischen Bruders. Sie führt aber dazu, daß »die Privaterbitterung gegen den unzärtlichen Vater in einen Universalhaß gegen das ganze Menschengeschlecht [auswütet]«.¹⁰ Die hier noch als Natur verstandene dreistufige Vaterordnung (Familienvater – Landesvater – Gottvater) hat in der Naturrechtsdiskussion des 18. Jahrhunderts längst ihre Verbindlichkeit verloren.¹¹ Sie ist aber für das Drama als Vorstellung noch präsent,¹² auch wenn sie nicht mehr realitätsgerecht ist: Der alte Moor ist zwar, wie Franz und Daniel bezeugen,¹³ ein gütiger Landesvater, aber er war lieblos gegen Franz und hat es gegenüber beiden Söhnen an der von seiner Rolle geforderten Autorität fehlen

⁷ »Vielleicht Vater erlebet ihr noch die Freude, ihn an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder residiret, und dem müden Wanderer seine Reise um die Hälfte der Bürde erleichtert« (NA III, 14).

⁸ Ebd., 31.

⁹ Ebd., 79.

¹⁰ NA XXII, 120 (Schillers Selbstrezension zu den *Räubern*). Zum Zusammenhang von Schillers universalistischer Liebesphilosophie mit diesem Universalhaß vgl. Hans-Jürgen Schings: *Philosophie der Liebe und Tragödie des Universalhasses – »Die Räuber« im Kontext von Schillers Jugendphilosophie (I)*, in: *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins* 84/85 (1980/81), 71–95.

¹¹ Vgl. hierzu Bengt Algot Sørensen: *Herrschaft und Zärtlichkeit – Der Patriarchalismus und das Drama des 18. Jahrhunderts*, München 1984, 26–58, und Dieter Borchmeyer: *Die Tragödie vom verlorenen Vater: Der Dramatiker Schiller und die Aufklärung – Das Beispiel der »Räuber«*, in: *Friedrich Schiller: Angebot und Diskurs – Zugänge, Dichtung, Zeitgenossenschaft*, hg. von Helmut Brandt, Berlin/Weimar 1987, 161–184.

¹² Daß Schiller mit einem solchen Verständnis der Vaterordnung sozialisiert wurde, hat Friedrich A. Kittler nachgewiesen: *Carlos als Carlsschüler – Ein Familiengemälde in einem fürstlichen Hause*, in: *Unser Commercium – Goethes und Schillers Literaturpolitik*, hg. von Wilfried Barner, Eberhard Lämmert und Norbert Oellers, Stuttgart 1984, 241–273. Schiller bestätigt das in seiner *Ankündigung der Rheinischen Thalía* (vgl. NA XXII, 93f.).

¹³ Vgl. NA III, 52, 116.

lassen. Nicht »zärtlich und schwach«, sondern »klagend und kindisch«,¹⁴ ist er ein hilfloses Werkzeug des bösen Sohns, der nicht einmal viel Verstand aufbringen muß, um ihn nach Belieben zu manipulieren. Wenn Karl die Vaterordnung als Natur und ihre Störung als Unnatur versteht, dann ist das ein realitätsfernes Wunschbild, das seine objektive Funktion vor allem darin hat, die im Wissen um die physische Natur des Menschen begründeten Schurkereien des Bruders im Hinblick auf die ethische Bestimmung der Menschennatur meßbar zu machen.

In diesem Sinne bekennt sich Schiller dazu, »überzeugt zu sein, daß der Zustand des moralischen Übels im Gemüt eines Menschen ein schlechterdings gewaltsamer Zustand sei, welchen zu erreichen zuvörderst das Gleichgewicht der ganzen geistigen Organisation [...] aufgehoben sein muß, so wie das ganze System der tierischen Haushaltung [...] durcheinander geworfen sein [muß], eh die Natur einem Fieber oder Konvulsionen Raum gibt«.¹⁵ So gesehen ist Franz »das lebendige Konterfey« eines »Mißmenschen«, in dessen Darstellung »die Natur getroffen« ist.¹⁶ Es ist die »gemischte Natur« des Menschen, die Natur und Unnatur gleichermaßen wirksam sein läßt.

Obwohl Schiller zu sehr vom aufklärerischen Denken bestimmt ist, um die Vaterordnung im weiteren oder auch nur im engen Sinne einfach als natürlich zu verstehen, und obwohl er die falsche Anmaßung des absolutistischen Patriarchalismus nur zu genau kennt, ist die gestörte Vaterwelt in seinen Dramen toposhaft Sinnbild für die Verfehlung der menschlichen Bestimmung und damit für die Unnatur in der geschichtlichen Welt – nicht naturwidrig, aber Indiz einer moralischen Verfehlung. Der schurkische Vater Ferdinands, der korrupte Landesvater und selbst der tyrannische Vater Miller in *Kabale und Liebe* sind Verursacher einer tragischen Konstellation. In *Don Carlos* ist die natürliche Beziehung von Vater und Sohn durch den Zwang der politischen Rollen (König und Infant) von vornherein pervertiert: Philipp ist unfähig zu väterlichen Gefühlen für einen Sohn, der ihm als Siebenjähriger zum ersten Mal begegnet und in dem er nur den Rivalen um den Thron und dann auch um die Königin, die Carlos versprochen war, sehen kann. Der Despot kann nicht Vater sein. Und Max Piccolomini muß sich in der *Wallenstein*-Trilogie von seinen beiden Vätern, von dem natürlichen Vater Octavio Piccolomini und dem Übervater Wallenstein, lossagen, um seine Integrität zu wahren – um den Preis des Todes. Sein Untergang spricht der Welt der Entfremdung und der Unnatur das Urteil. Das sind drei Beispiele für das signifizierende Potential der Vaterordnung, deren tatsächliche Geltung Schiller nicht behauptet, die er aber als Kriterium des Falschen bewahrt.

Neben der physischen, genauer physiologischen, und der moralischen Dimension hat der für das literarische Werk bestimmende Naturbegriff Schillers noch

¹⁴ NA XXII, 128 (Selbstrezension).

¹⁵ Ebd., 121.

¹⁶ NA III, 6.

eine dritte semantische Ebene, die zwar in den ersten beiden begründet ist, aber eine eigene Qualität und Reichweite hat und mit ihrem ästhetischen Potential für die dramatische Produktion fruchtbar wird: die geschichtsphilosophische. In dieser Perspektive ist der unvollkommene oder sogar schlechte Gebrauch, den die Menschheit von ihren Möglichkeiten, von Vernunft und Willensfreiheit, gemacht hat, am Maßstab der »reinen Natur«¹⁷ objektivierbar und kritisierbar. Das rechtfertigt sogar vorübergehend die Täuschung, »daß wir das Prärogativ unserer Vernunft für einen Fluch und für ein Uebel halten, und über dem lebhaften Gefühl der Unvollkommenheit unseres wirklichen Leistens die Gerechtigkeit gegen unsere Anlage und Bestimmung aus den Augen setzen«.¹⁸ In Wahrheit ist aber der Sündenfall, die Verstoßung aus der Natur, für Schiller »ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschheitsgeschichte«.¹⁹ Daraus folgt die Notwendigkeit, daß der Mensch sich »allen Übeln der Kultur [...] mit freyer Resignation [...] unterwerfen«, zugleich aber »das Böse derselben [...] beklagen« muß.²⁰ »Die Naturwidrigkeit unsrer Verhältnisse, Zustände und Sitten«²¹ wird so zum Gegenstand des sentimentalischen Bewußtseins und damit der Dichtung, die sich der »moralischen und ästhetischen Verderbniß« widersetzt und die Dichter zu »Rächer[n] der Natur« bestimmt.²² Zwar ist die ursprüngliche »Einfalt der Natur«²³ durch den unvermeidlichen und unaufhebbaren Prozeß der Kultur verloren, aber sie wird nun zur regulativen Idee²⁴: »unsere Kultur soll uns, auf dem Wege der Vernunft und der Freyheit, zur Natur zurückführen«.

Das geschichtsphilosophische Konzept der Menschheitsgeschichte, das die Gattung auf höherer, reflektierter Stufe zur verlorenen Harmonie zurückführen soll, wird in der *Jungfrau von Orleans* exemplarisch in die Geschichte überführt. Dabei ist konsequenterweise »das historische überwunden, und doch [...] in seinem möglichsten Umfang benutzt«,²⁵ d. h. das historische Drama ist ins geschichtsphilosophische Drama aufgehoben. Auch wenn damit legendenhafte Elemente stark ins Spiel kommen, ist die Gegenständlichkeit doch durchgängig und konsequent geschichtlich, wenn auch nicht historisch. Das Drama thematisiert den mittleren Zustand der Menschheitsgeschichte im triadischen Modell: die Phase der Entzweiung, des Verlustes der Harmonie. Dafür steht historisch der 100jährige Krieg zwischen England und Frankreich in seiner entscheidenden Phase, die durch das Auftreten Johanna

17 *Über naive und sentimentalische Dichtung*, NA XX, 427.

18 Ebd.

19 *Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaïschen Urkunde*, NA XVII, 399 f.

20 *Über naive und sentimentalische Dichtung*, NA XX, 428.

21 Ebd., 430.

22 Ebd., 432.

23 NA XXVIII, 44 (Brief an Wilhelm von Humboldt vom 7. September 1795).

24 *Über naive und sentimentalische Dichtung*, NA XX, 414.

25 NA XXX, 224 (Brief an Goethe vom 24. Dezember 1800).

d'Arcs bezeichnet ist. Krieg ist hier die Zerstörung einer als noch naturwüchsig verstandenen Ordnung und ihres legitimen Königtums. Der Anspruch der landfremden Eroberer auf das französische Territorium erscheint als Unnatur, und diese wird noch einmal gesteigert durch die Entartung des Krieges zum Bürgerkrieg, der ja das Menetekel des frühneuzeitlichen staatspolitischen Denkens war.²⁶ Daß Krieg und Bürgerkrieg als naturwidrig verstanden werden, wird sinnfällig in der Zerstörung der Familienbeziehungen. Der »Bruderzwist«²⁷ zwischen dem Dauphin und dem Herzog von Burgund eskaliert zum Landesverrat,²⁸ und die Königin Isabeau wütet barbarisch gegen ihren Sohn: Ihre »unnatürlich rohe Tat«²⁹ wird selbst von deren Nutznießern, dem Herzog von Burgund und Talbot, verabscheut³⁰: »Was Ihr am Dauphin tut, / Ist weder menschlich gut, noch göttlich recht.«

In diesen Bereich der Geschichte tritt Johanna mit ihrer göttlichen Mission ein. Sie ist schon in ihrem ländlichen Lebensraum eine fremde Gestalt, die gleichsam »aus andern Zeiten [stammt]«.³¹ Für sie, die in ihrer (geschichtlichen) Zeit noch nicht angekommen ist, bedeutet die Sendung eine doppelte Fremdbestimmung, die von ihrer Umgebung auch wahrgenommen wird. Die Jungfrau in Waffen und auf dem Schlachtfeld, das Mädchen, das Liebe und Ehe verweigert, das sich dem Willen ihres Vaters, dem Gebot der Kirche und dem Wunsch ihres Königs im Hinblick auf die Erfüllung ihrer weiblichen Bestimmung widersetzt, wird als unnatürlich wahrgenommen. Und Unnatur sind dann vollends die Bedingungen ihrer Sendung: Liebesverbot und Tötungsgebot, also die Kodifizierungen der Verhaltensstereotypen, die auch bei ihrem segensreichen Wirken noch Befremden hervorrufen.

Es versteht sich, daß der Vorwurf der Unnatur nicht auf Johanna zurückfällt. Ihre Sendung und das ihr aufgenötigte Verhalten sind bestimmt durch die Perversion der geschichtlichen Welt, und sie machen diese meßbar. Die Wiederherstellung der guten Ordnung in dem Reich, »das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges«, die Wiedereinsetzung des Königs, »der nie stirbt«,³² die Versöhnung Burgunds mit dem Dauphin (unter Berufung auf die Natur),³³ die Krönung Karls VII. und die Vertreibung der Engländer aus Frankreich erscheinen, je nach Standpunkt, als Wunder oder als Teufelswerk, auf jeden Fall aber gegen alle Wahrscheinlichkeit und bleiben

26 Vgl. hierzu Reinhart Koselleck: *Kritik und Krise – Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, München 1959, hier besonders 11 ff. Koselleck begründet die Entstehung der frühneuzeitlichen Staatsphilosophie und ihres Vertragsdenkens aus der Situation des religiösen Bürgerkriegs.

27 NA IX, 245.

28 Vgl. ebd., 215 f. Auch die Königin Isabeau bestätigt das: »Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden« (ebd., 218).

29 Ebd., 195.

30 Ebd., 220. Nicht von ungefähr erinnert die Selbstwahrnehmung Karls im Geschlecht der Valois an den Tantalidenfuch und die Orestie (vgl. ebd., 195 f.).

31 Ebd., 170.

32 Ebd., 178 f.

33 Vgl. ebd., 238.

deshalb unheimlich, zumal Johanna sich beharrlich weigert, als Weib wahrgenommen und geliebt zu werden.

In der Figur Johannas greift die heillose geschichtliche Welt auf eine noch vor-geschichtliche, arkadisch-natürliche Existenzform zurück, die durch sie erinnert wird.³⁴ Sie wird durch Krieg und Bürgerkrieg zur Unnatur entfremdet. Schon Thibaut sieht in der Verweigerung des väterlichen Heiratsgebots »eine schwere Ir-rung der Natur«.³⁵ Und als tötende Schlachtenjungfrau handelt sie zwar ihrer Sen-dung gemäß und situationsgerecht im Kontext der geschichtlichen Konstellation, aber fremdbestimmt und im Sinne der menschlichen Bestimmung unmoralisch. Auch wenn ihr friedensbringendes Handeln die Naturbestimmung erfüllt, ist die tö-tende Frau unnatürlich. Das wird eindeutig, wenn sie dem flehenden Montgomery gegenüber ihr Menschsein leugnen muß: »dieser Panzer deckt kein Herz«.³⁶ Die geschichtliche Sendung darf aber in Schillers geschichtsphilosophischer Perspektive nicht das Opfer der Person notwendig machen. In einer umgekehrten Perspektive hat er in den *Ästhetischen Briefen* festgehalten, daß ein richtiges Verständnis der Na-tur nicht den Schluß erlaubt, »der Mensch [könne] dazu bestimmt seyn, über irgend einem Zwecke sich selbst zu versäumen«.³⁸ Johanna hat deshalb einen Anspruch auf ihr Herz, d.h. auf Innerlichkeit und auf Moralität, auf die »Vollkommenheit [...]«, welche uns die Vernunft durch [ihre Zwecke] zuschreibt.³⁹ Bezeichnenderweise kündigen diese Zwecke sich zuerst in der Verkehrtheit, also unter dem Gesetz der geschichtlichen Welt, an. Das scheint mir der Sinn der Begegnung mit dem Schwarzen Ritter zu sein. Johanna begegnet ihm außerhalb des Schlachtfelds, also losgelöst von ihrer Mission, und sie verfolgt ihn »wutentbrannt«⁴⁰ und mit Haß, also bestimmt von Emotion und aus subjektivem Antrieb. Und so, auf problematische Weise zu sich selbst gekommen, wird sie in der Begegnung mit Lionel zur Lieben-den, zur von ihrem Herzen bestimmten Frau. In der damit verbundenen doppelten

³⁴ Zum Zusammenhang mit Schillers Idyllentheorie vgl. besonders Gert Sautermeister: *Idyllik und Dramatik im Werk Friedrich Schillers – Zum geschichtlichen Ort seiner klassischen Dramen*, Stuttgart u.a. 1971; Gerhard Kaiser: *Johannas Sendung – Eine These zur »Jungfrau von Orleans«*, in: Ders.: *Von Arkadien nach Elysium – Schillerstudien*, Göttingen 1978, 104-136. Der direkten Zuordnung zu Idyllentheorie hat schon Norbert Oellers widersprochen: Norbert Oellers: »Und bin ich strafbar weil ich menschlich war.« – *Zu Schillers Tragödie »Die Jungfrau von Orleans«*, in: Brandt (Hg.): *Friedrich Schiller* [Anm. 11], 299-310, hier 303 ff. Dem folgen die meisten neueren Interpretationen.

³⁵ NA IX, 169.

³⁶ Ebd., 229.

³⁷ Es geht in den *Ästhetischen Briefen* darum, daß die notwendige Vereinseitigung der Men-schen durch den Prozeß der Arbeitsteilung nicht zu einem Verlust des Anspruchs auf Totalität a-Entscheidung zur Beschäftigung mit dem Tell-Stoff statt der Weiterarbeit am *Warbeck* damit be-den Anspruch der menschlichen Bestimmung führen darf. Es scheint mir nicht unzulässig, diese Begründet, daß er dieses Sujet »getrost auf die Jungfrau von Orleans [...] folgen lassen« könne (NA XXXI, 119).

³⁸ *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, NA XX, 328 (Sechste Brief).

³⁹ Ebd.

⁴⁰ NA IX, 261.

Verletzung von Tötungsgebot und Liebesverbot erfährt sie sich als selbstentfremdet, tritt sie als Person in die geschichtliche Welt ein und vollzieht im Verlust der naiven Unschuld den Prozeß der Menschheitsgeschichte. Die aufgehobene Fremdbestimmung durch die Sendung endet also in der Selbstentfremdung als der die Welt be-stimmenden Unnatur. Damit wird das Drama zur Tragödie. Denn der Versuch ei-ner Selbstrechtfertigung erweist sich als Selbstbetrug, den Johanna freilich sofort durchschaut. Nicht aus Mitleid, also aus Menschlichkeit, hat sie Lionel verschont (»Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war? / Ist Mitleid Sünde?«),⁴¹ sondern bestimmt von Menschsein, aus Liebe. Wenn sie im Widerspruch zu ihrer Sendung, als Subjekt und Person, den einen verschont, dann hat sie alle, die sie zuvor getötet hat, ermordet, ist also im moralischen Sinne eine Schuldige. Rechtfertigen kann sie sich nun nur noch in einer erhabenen Handlung, in der Unterwerfung unter eine sie vernichtende ungerechtfertigte Schuldzuweisung, die ausgerechnet von ihrem Vater formuliert wird, also aus der durch die Sendung begründeten Verletzung der Vaterordnung hervorgeht.

So konsequent von der Geschichtsphilosophie bestimmt wie die *Jungfrau von Orleans* ist kein anderes der Schillerschen Dramen und keines seiner Dramenprojekte. Im *Wilhelm Tell*, der gern zum Vergleich herangezogen wird,⁴² sind die Män-gel der geschichtlichen Welt nicht die zwangsläufigen und letztlich unaufhebbaren Wunden der Kultur, sondern ein historischer Fall, konkret ein Fall von (verweiger-tem) Recht. Daß »ein schwaches Volk der Hirten« es wagt, »in Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt«,⁴³ dem Kaiser, findet seine Rechtfertigung in der Art der Schweizer Staatwerdung, wie Stauffacher sie in der Ursprungslegende auf dem Rütli erinnert⁴⁴: Die Vorfahren haben das Land einer wilden und gefährlichen Natur abgerungen, haben eine menschenleere Wildnis mühevoll kultiviert und ihre Freiheit durch Leistung begründet und niemals »fremdes Joch«⁴⁵ getragen. Die Schweizer Freiheit ist, wie es dann auch Tell im gleichen Legendenton seinem Sohn erklärt, das Korrelat einer harten Natur, gegen die sich der Mensch behaupten muß, und zwar nicht ein- für allemal, sondern immer wieder. Angesichts der Be-drohlichkeit der Gletscher und Lawinen erscheint das flache Land paradiesisch »wie ein Garten«,⁴⁶ aber seine Kehrseite ist die ganz und gar unidyllische Gesellschafts-Struktur der Eigentumsordnung, die Unfreiheit der Bewohner. Daß Freiheit zum Prinzip nationaler Identität werden konnte, ist in der Permanenz der Selbstbehaup-

⁴¹ Ebd., 269.

⁴² Schiller stellt den Bezug selbst her, wenn er im Brief an Körner vom 17. März 1802 die

⁴³ NA X, 145.

⁴⁴ Ebd., 181 ff.

⁴⁵ Ebd., 183.

⁴⁶ Ebd., 207.

tung gegen die Natur begründet, die immer wieder erinnert und in den Unwittern auf dem See auch aktualisiert wird. Symptomatisch sind auch die Lebensbedingungen von Armgarts Mann, dem armen Wildheuer, dessen »elend und erbärmlich Leben« schon als solches »Strafe« ist.⁴⁷ Mit gutem Grund wird das unmittelbar vor Tells Schuß auf Geßler erinnert.

Die Eigenart des Stoffes sieht Schiller von Anfang an in der Zweigliedrigkeit von einerseits der »Staatsaction« und andererseits »Mährchen mit dem Hut und Apfel«,⁴⁸ aber gerade daraus entwickelt er sein dramatisches Konzept⁴⁹: »So [...] steht der Tell selbst ziemlich für sich in dem Stück, seine Sache ist eine Privatsache, und bleibt es, bis sie am Schluss mit der öffentlichen Sache zusammengreift.«

Die öffentliche Sache, die Staatsaktion, ist der naturrechtlich und menschenrechtlich⁵⁰ begründete Kampf der Schweizer Urkantone um ihre Freiheitsgarantien, »um Freiheit als Ermöglichungsgrund von Menschheit und Bedingung der Menschennatur.«⁵¹ Es ist das geschichtsspezifische Moment des Machtanspruchs und Herrschaftsverlangens, das den Kaiser, weil er zugleich König von Österreich ist, dazu bestimmt, den Schweizern ihre Freiheitsbriefe zu verweigern,⁵² weil das kleine Land ihm die »Länderkette«⁵³ seines Herrschaftsbereichs unterbricht. Konkret bedeutet das Rechtlosigkeit des Volkes gegenüber der Willkür der Landvögte, die sich exemplarisch in den Gewaltakten Wolfenschießens (versuchte Vergewaltigung von Baumgartens Frau) und Landenbergers (Blindung von Melchthals Vater als Rache für den Widerstand gegen eine gewaltsame Enteignung), aber auch in Geßlers Drohung gegenüber Stauffacher äußert⁵⁴: »Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt, / Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue / Auf seine eigne Hand, und also frey / Hinleb', als ob er Herr wär in dem Lande, / Ich werd' mich unterstehn, euch das zu wehren.« Im Rütli-Bund organisiert sich daraufhin das Volk zum Widerstand gegen die Verweigerung des Rechts, wobei diese zentrale Szene vor allem die kollektive Selbstvergewisserung über die Grundlagen der Schweizer Freiheit

⁴⁷ Ebd., 251.

⁴⁸ NA XXXI, 160 (Brief an Körner vom 9. September 1802).

⁴⁹ NA XXXII, 89 (Brief an Iffland vom 5. Dezember 1803).

⁵⁰ Vgl. hierzu grundlegend Maria Carolina Foi: *Schillers ›Wilhelm Tell‹ – Menschenrechte, Menschenwürde und die Würde der Frauen*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 45 (2001), 193–224. Ähnlich auch Peter-André Alt: *Schiller: Leben – Werk – Zeit I*, München 2000, 572–580. Foi weist insbesondere auf einen Nachlaßtext Schillers, in dem das Naturrecht neu begründet wird. Er läßt sich nicht aus Vernunft deduzieren, sondern muß der menschlichen Natur Rechnung tragen »Der Mensch ist mächtig, gewaltsam, er ist listig und kann geistreich seyn lang eh er vernünftig wird. Aus dieser seiner Natur und nicht aus seiner vernünftigen mußte das Naturrecht und die Politik deduciert werden, wenn durch sie das Leben erklärt werden, und wenn sie einen wirksamen Einfluß aufs Leben haben sollten« (NA XXI, 90).

⁵¹ Gerhard Kaiser: *Idylle und Revolution in ›Wilhelm Tell‹*, in: Ders.: *Von Arkadien nach Elysium*

[Anm. 34], 167–205, hier 175.

⁵² Vgl. NA X, 187 f.

⁵³ Ebd., 169.

⁵⁴ Ebd., 142.

und über die naturrechtliche Legitimation zur Revolte gegen tyrannische Gewalt zeigt. Denn mit dem geplanten Aufstand ist es nicht weit her. Nicht die ins Auge gefaßte organisierte militärische Aktion, sondern die Ermordung Geßlers durch Tell und des Kaisers durch Parricida führen zum Ziel des »neuen Bundes«, zur Wiederherstellung der Freiheit im Land. Es ist nicht ohne Ironie, daß sich Rudenz in IV/2 an die Spitze des Aufstands stellt, daß Melchthal ihn zur Führung auffordert, bevor der feierlich beschworene Zeitpunkt für das Losschlagen erreicht ist, derselbe Rudenz, der aus Liebe zu Berta von Bruneck die Schweizer Sache preisgegeben hatte und der nun, um die gegen seine Erwartung patriotisch gesinnte Geliebte vor dem Zugriff Geßlers zu retten, den Bund für sich instrumentalisiert.⁵⁵ In seinem Falle wird die öffentliche zum Teil der privaten Sache, umgekehrt wie bei Tell. Zwar ist das eine vom anderen nicht zu trennen, aber der Rütli-Bund hatte sich ausdrücklich ohne den Adel des Landes konstituiert, so daß die Führerschaft von Rudenz zumindest bemerkenswert ist.

Die Tell-Handlung wird als selbständige Parallelhandlung zunächst neben die Rütli-Handlung gestellt. Auch hier geht es um die Auseinandersetzung des freien Schweizers mit der Willkür des Landvogts, jedoch in gesteigerter und in jedem Sinne exemplarischer Zuspitzung. Tell ist unter den Freien der Freieste, der, wie es schon die erste Nebenhandlung um die Rettung des verfolgten Baumgarten zeigt, das Äußerste wagt, auch im Kampf mit der wilden Natur in der Lebenswelt des Landes. Als sein Widersacher ist Geßler in der gleichen exemplarischen Weise der gefährlichste der Vögte, dem nur durch seine Tötung beizukommen ist⁵⁶: »Schwer ists und fast gefährlich, ihn zu schonen.« Er ist unfrei, ohne ererbten Besitz, »ein jüngerer Sohn nur seines Hauses«,⁵⁷ der allein als Sachwalter des eigennützigsten Kaisers Macht gewinnt und dementsprechend mit äußerster Härte dessen rechtswidrige Unterwerfungsansprüche durchsetzt.

Umgekehrt wird Tell von Anfang an als Retter und Erlöser stilisiert. Die bange Frage: »Wann wird der Retter kommen diesem Lande?«⁵⁸ richtet sich auf ihn, und als Geßler ihn in seine Gewalt bringt, scheint alles verloren, wie es die Entgegensetzung von »frei und ›in Fesseln‹ in Hedwigs Worten festhält, die Tells Verfassung mit der des Volkes engführen⁵⁹: »Was könnt ihr schaffen ohne ihn? – Solang / Der Tell frei war, ja, da war noch Hoffnung, [...] / Euch alle rettete der Tell – Ihr alle / Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen.«

⁵⁵ Im gleichen Sinne ist es ironisch, daß Uri, das »im Felde führen« sollte (ebd., 180), als letzter der Kantone seine Zwingburg schleift: »Die Feinde sind verjagt. Die Burgen sind erobert / Und im Lande Uri dulden noch / Auf unserm Boden das Tyrannenschloß? / Sind wir die letzten, die sich frei erklären?« (ebd., 256). Andererseits ist Tell, der die entscheidende Tat vollbracht hat, Bürger von Uri.

⁵⁶ Ebd., 191.

⁵⁷ Ebd., 143.

⁵⁸ Ebd., 140.

⁵⁹ Ebd., 235.

Wie die anderen Vögte wird auch Geßler durch eine sinnfällige Untat charakterisiert: durch den Befehl zum Apfelschuß. Aber sein Vergehen hat eine andere Qualität als die Wolfenschießens und Landenbergers. Sie ist nicht gewalttätiger Übergriff, sondern kalkulierte Unnatur. Einen Vater in die Situation zu bringen, daß er das Leben seines Kindes und sein eigenes nur retten kann, wenn er das Risiko in Kauf nimmt, das eigene Kind zu töten, das ist nicht Machtmißbrauch, sondern ausdrücklich ein Vergehen gegen natürliches und göttliches Recht. Das Perfide liegt darin, daß das Opfer selbst zur Ausführung der widernatürlichen Handlung gezwungen wird, die Geßler »nur« erdacht hat⁶⁰: »Du liebst das Seltsame – Drum hab' ich jezt / Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.« Damit entfremdet er Tell zur Unnatur, weshalb Hedwig nicht ohne Grund seine Väterlichkeit in Frage stellt, auch nachdem der Kindesmord vermieden ist. Dabei ist Geßlers Nötigung nicht nur eine tyrannische, sondern eine kalkuliert symbolische Handlung; sie ist ein Einspruch gegen die Freiheitsrechte der Schweizer⁶¹: »Man führt die Waffen nicht vergebens. / Gefährlich ists, ein Mordgewehr zu tragen, / Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück. / Dieß stolze Recht, das sich der Bauer nimmt, / Beleidiget den höchsten Herrn des Landes. / Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet.«

In diesem Sinne sind alle Anmaßungen Geßlers symbolischer Natur. Das gilt schon für den erwähnten Einspruch gegen das Recht der »Bauern«, sich prächtige Häuser zu bauen, die »Edelsitzen«⁶² gleichen. Und das gilt besonders für das Unterwerfungssymbol des Hutes auf der Stange, dessen Bedeutung Geßler kurz vor seinem Tode in aller Deutlichkeit formuliert⁶³:

Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen, diese kenn ich längst.
Ich hab ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir beugen lernen, den sie aufrecht tragen –
Das Unbequeme hab ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug, und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Das Ansinnen ist so demütigend, daß sich selbst Geßlers Söldner, die den »Popanz« nur bewachen müssen, erniedrigt fühlen⁶⁴: »Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut, / 's ist doch Schimpf für einen Reitersmann, / Schildwach zu stehn vor einem leeren Hut – / Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.« Und auch die Errich-

⁶⁰ Ebd., 213.

⁶¹ Ebd., 216.

⁶² Ebd., 142.

⁶³ Ebd., 249 f.

⁶⁴ Ebd., 205.

tung der Feste Zwing-Uri hat die gleiche zeichenhafte Bedeutung. Sie ist, wie Walter Fürst ihren Sinn in einer präzisen Metapher faßt, »ein Grab der Freiheit«.⁶⁵ Und wie Geßler Tell zum Vollstrecker des eigenen Todesurteils machen will, so bestimmt er die Bauleute dazu, das Gefängnis ihrer Freiheit selbst zu errichten⁶⁶: »Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst / zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!« Es ist deshalb ein Sinnbild der wiedergewonnenen Freiheit, wenn sie gegen die Mahnungen des immer noch furchtsamen Walter Fürst ihr eigenes Bauwerk zerstören⁶⁷: »Kein Stein bleib auf dem andern.«

Wenn Geßler in dieser Weise nicht einer der Unterdrücker unter anderen ist, sondern der Inbegriff der Tyrannei, die in seinem Handeln nicht allein praktische, sondern vor allem zeichenhafte Gestalt annimmt, so ist umgekehrt Tell der Inbegriff der bedrohten und wiedergewonnenen Freiheit, der »Retter« seines Volkes. Die Schweizer verstehen sich als ein »Volk von Hirten«,⁶⁸ Geßler bezeichnet sie verächtlich stets als »Bauer[n]«,⁶⁹ Tell aber ist ein Jäger, der sich den Gefahren der unberechenbaren Natur, aus der das Volk seine Identität und seinen Rechtsstatus gegenüber dem Kaiser herleitet, stets aufs neue aussetzt⁷⁰: »Das ist ein unglückseliges Gewerb', / Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!« Seine in besonderer Weise freie Lebensart ist der Grund, weshalb er sich der Rütlierverschwörung verweigert. Für ihn gilt deshalb nicht, was als Maxime des Bundes beschworen wird⁷¹: »Raub begeht am allgemeinen Gut, / Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.« Aber zugleich ist seine Sache, der Aufstand gegen die Unnatur von Geßlers Handeln, nur vordergründig Privatsache. Die Tötung Geßlers ist für die Wiederherstellung der Schweizer Freiheit unverzichtbar. Um das zu verdeutlichen, muß Schiller Tell vor der Tat den großen Reflexionsmonolog zugestehen (III/3).⁷² So unvermeidlich die Tat auch ist, bleibt sie doch Mord und als solcher Unnatur dem Täter zutiefst wessensfremd. In tragischer Ironie ist es wiederum Geßler, der Tell zum Instrument der ihm aufgezwungenen Unnatur macht, allerdings um den Preis seines eigenen Lebens. Das widernatürliche, ausdrücklich »teuflische« Begehren Geßlers bedeutet für Tell unaufhebbar Selbstentfremdung, auch wenn er sich als göttliches Werkzeug versteht. Das wird nicht zuletzt darin deutlich, daß er ohne seine Armbrust, das Zeichen seiner Identität, zu seiner Familie zurückkehrt: Sie ist zur Reliquie gewor-

⁶⁵ Ebd., 155.

⁶⁶ Ebd., 147.

⁶⁷ Ebd., 257.

⁶⁸ Ebd., 238; vgl. ebd., 145, 163, 170.

⁶⁹ Ebd., 142, 216.

⁷⁰ Ebd., 194.

⁷¹ Ebd., 192.

⁷² Vgl. hierzu den Brief Körners vom 17. März 1804 (NA XL/1, 185 f.) und Schillers Entgegnung auf Ifflands Bedenken gegen den Monolog (NA X, 457 f.): »Tells Monolog, das beste im ganzen Stück, muß sich also selbst erklären und rechtfertigen.« Das Stück »wäre gar nicht gemacht worden, wenn nicht diese Situation und dieser Empfindungszustand, worinn Tell sich in diesem Monolog befindet, dazu bewogen hätten.«

den, die »an heiliger Stätte [...] aufbewahrt« wird,⁷³ ebenso wie der Hut, »das Denkmal der Tyrannemacht«, in »der Freiheit ewig Zeichen«⁷⁴ transformiert wird. Ohne seine Armbrust ist aber Tell ein anderer, gezeichnet von der ihm aufgezwungenen Selbstentfremdung.

Zugleich wird er aber in der Begegnung mit Johannes Parricida, der durch die Ermordung des Kaisers die unkriegerische Wiederherstellung der Schweizer Freiheit, wenn auch unbeabsichtigt, vollständig gemacht hat, in seine Integrität halbwegs zurückgeführt, insofern sich die beiden Mordtaten unterscheiden⁷⁵: »Gerächt / Hab ich die heilige Natur, die du / Geschändet – Nichts theil' ich mit dir – Gemordet / Hast du, ich hab mein theuerstes vertheidigt.« Beide Taten sind geschichtlich begründet und insoweit natürlich: in der Revolte gegen das widerrechtliche Macht- und Herrschaftsstreben des Kaisers und im Naturrecht der Freien. Geßler hat aber das Unrecht des Kaisers überboten, hat das Unrecht zur Unnatur gesteigert. Der geplante Kindesmord hat deshalb eine andere Qualität als der Vatermord Parricidas. Zwar ist Parricida um sein Recht ebenso verkürzt wie die Schweizer. Trotzdem wird sein Handeln als eine Schändung der Natur verstanden, insofern es die zwar nicht mehr funktionierende, aber normativ immer noch verbindliche Vaterordnung verletzt. Geßler handelt zwar grundsätzlich im Sinne des Kaisers als eines auf fragwürdige Weise eigennützigen Landesvaters, aber die unmenschlichen Konsequenzen sind von ihm zu verantworten. Die Rechtsverletzung des Kaisers beleidigt die menschliche Natur, die für Schiller Freiheit fordert, die Unnatur Geßlers verletzt die göttliche Ordnung. Beides wird hier, wie grundsätzlich bei Schiller, enggeführt, aber zugleich kategorial getrennt. Insofern ist die Unterscheidung zwischen der historischen Rütli-Handlung und der symbolischen Tell-Handlung folgerichtig.

Die Selbstrechtfertigung Tells und die naturrechtliche Legitimierung seines Handelns schließen jedoch nicht aus, daß auch er von der Mordtat unwiderrufflich gezeichnet ist. Und damit bestätigt sich ein Befund, der für das Naturverständnis der Schillerschen Dramatik generell festgehalten werden kann: Natur ist letztlich ein ethisch bestimmtes Konzept. Reine Natur bedeutet Übereinstimmung mit der philosophisch und theologisch begründeten Vorstellung der menschlichen Bestimmung und der göttlichen Ordnung. Deren Verletzung etwa auf der Ebene der Familie, durch den Krieg oder durch die Verweigerung der Freiheit ist Unnatur, manifest in einzelnen Handlungen oder in exemplarischen Konstellationen.

⁷³ Ebd., 270.

⁷⁴ Ebd., 260.

⁷⁵ Ebd., 272.

INHALT

<i>Einleitung</i>	V
DER NATURGRUND DER ÄSTHETISCHEN, DER ›SCHÖNHEITSGRUND‹ DER NATURWISSENSCHAFTLICHEN REFLEXION	
<i>Josef Früchtl</i> : Ästhetische Subjektivität und gespaltene Moderne	3
<i>John A. McCarthy</i> : Kopernikus und die bewegliche Schönheit – Schiller und die Gravitationslehre	15
<i>Steffen Schneider</i> : Schillers poetologische Reflexion der Natur im Horizont der Renaissancebukolik	39
NATUR ALS PERSPEKTIVPUNKT DER MEDIZIN UND ANTHROPOLOGIE	
<i>Dietrich von Engelhardt</i> : Schillers Leben mit der Krankheit im Kontext der Pathologie und Therapie um 1800	57
<i>Ludwig Stockinger</i> : »Es ist der Geist, der sich den Körper baut« – Schillers philosophische und medizinische Anfänge im anthropologie- geschichtlichen Kontext	75
<i>Lutz-Henning Pietsch</i> : »Vielleicht, daß der Anblik seinen Genius wieder aufweckt.« – Die ›umschlägliche‹ Figurenpsychologie in Schillers frühen Dramen und die anthropologische Theorie der Aufmerksamkeit	87
<i>Barbara Mahlmann-Bauer</i> : Die Psychopathologie des Herrschers – Demetrius, ein Tyrann aus verlorener Selbstachtung	107
<i>Jörg Robert</i> : Die Kunst der Natur – Schillers Landschaftsästhetik und die anthropologische Revision von Lessings <i>Laokoon</i>	139